

KULTUR

VON UNSERER MITARBEITERIN ANDREA HERDEGEN

Bamberg – Als kleine Filmchen in seinem Kopf, sagt Chris de Burgh, kommen seine Lieder oft zu ihm. Plötzlich sind die Geschichten da, er braucht sie nur noch aufzuschreiben. Und zu vertonen, natürlich.

Mit seiner charakteristischen Mischung aus Rock, Pop und Folk, gerne auch mit einem Schuss orchestralem Schmalz gestaltet der musikalische Storyteller seit fast fünfzig Jahren Hit um Hit. De Burghs Songs gehen leicht ins Ohr. Und sie knipsen auch bei seinen Zuhörern das Kopfkino an.

In der auf die Hälfte reduzierten und dennoch nicht voll besetzten Brose-Arena fiebern die Zuschauer am Mittwochabend zum Beispiel über drei Songs hinweg mit bei der Jagd nach dem legendären Piratenschatz des Freibeuter-Kapitäns Blackbeard. Laternen mit flackern-dem Licht schaffen die Spelunken-Atmosphäre, in der sich raue Gestalten geheimnisumwitterte Geschichten zutuscheln. „Als kleiner Junge habe ich diese Story geliebt“, sagt Chris de Burgh. Augenzwinkernd auf seine 1,68 Meter Körpergröße anspielend, fügt er hinzu: „Als kleiner Mann mag ich sie immer noch.“

50 Millionen Tonträger verkauft

Musikalisch ist der Ire, der vergangene Woche 74 geworden ist, ein ganz Großer. Rund fünfzig Millionen Tonträger hat er verkauft, mehr als 200 Gold- und Platin-alben brachte er heim ins Familienschloss Bargo Castle südlich von Dublin.

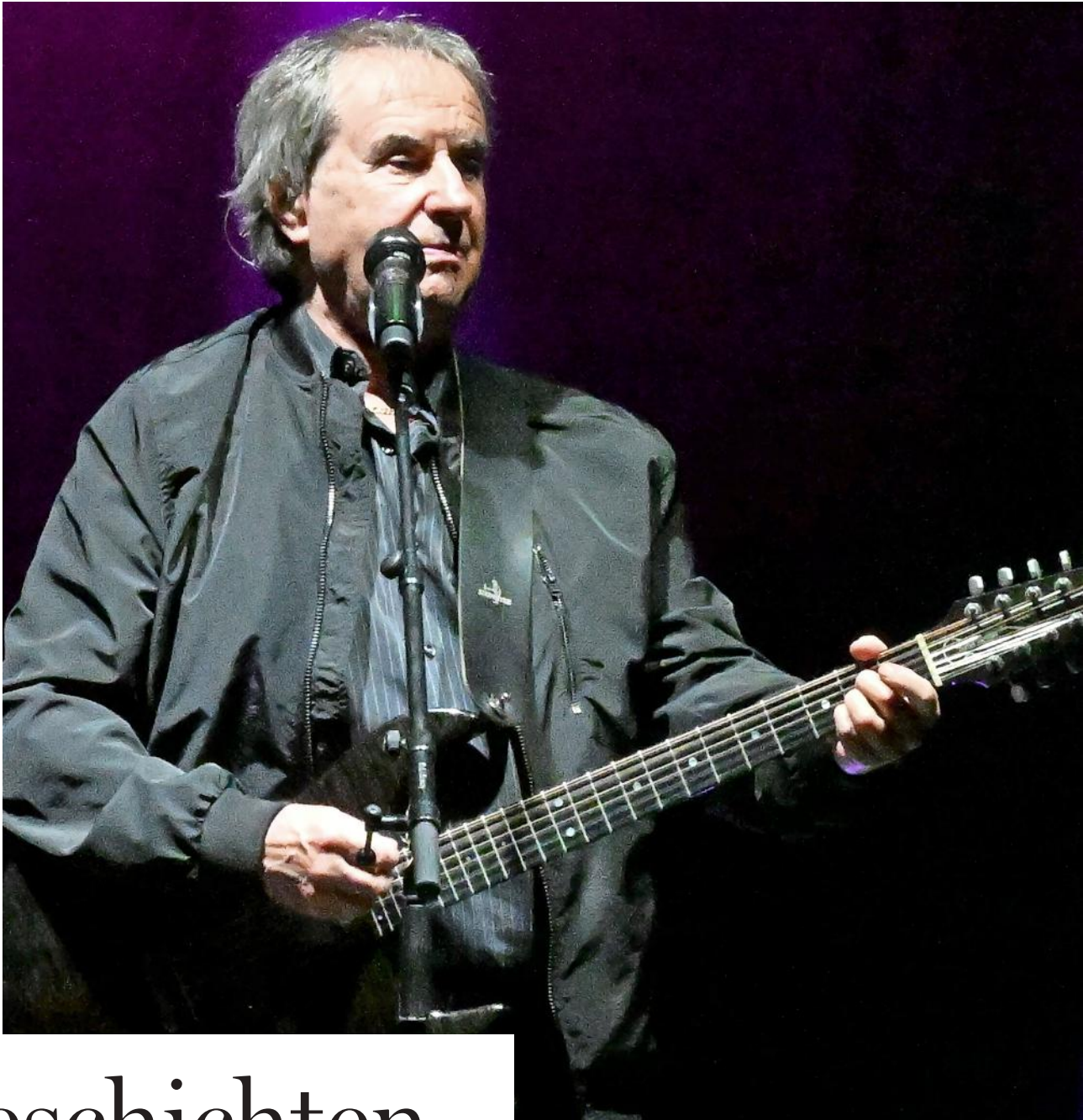
Bescheiden ist er dennoch geblieben. Artig tritt er nach jedem Schlussakkord neben den Flügel, legt die linke Hand lässig aufs Instrument und macht lächelnd einen Diener. Oder er unterbricht abrupt die Wucht seiner zwölfsaitigen Gitarre, um zu hören, wie die Menge seine Refrains mitsingt. Dann schmunzelt der Star zu-frieden.

Allein und unplugged bestreitet er sein Programm, nur bei wenigen Liedern gönnt er sich Playback-Unterstützung mit Chor und pompösem Orchester-Sound.

Trotz dieser symphonischen Begleitung vom Band dominiert seine warme, wandlungsfähige Stimme jeden Moment des Songs.

Mühe los wechselt er immer wieder ins Falsett. „Kann der noch singen?“, war eine der drei Fragen, die sich Chris de Burgh stellvertretend für das Publikum zu Beginn gestellt hat. Er hat sie ebenso mit einem klaren „Ja!“ beantwortet, wie die beiden anderen: „Lebt der überhaupt noch?“ und „Hat der immer noch Spaß auf der Bühne?“

Natürlich hat er das. Einmal unterbricht er einen Song am Klavier, weil er bemerkt, dass ein Zuschauer sich den Hals verrenken muss, um ihn zu sehen. Chris de Burgh steht auf, räumt die Gitarre aus der Sichtachse, schiebt auch sein



Chris de Burgh bei seinem Konzert am Mittwoch in der Bamberger Brose-Arena
Foto: Ronald Rinklef

Geschichten mit Gitarre

KONZERT In der Brose-Arena beeindruckt Chris de Burgh sein Publikum erst mit überlebensgroßen Liebesliedern. Dann nennt er Putin plötzlich einen Verrückten.

Wasserglas auf dem Flügel noch zur Seite. Als von unten daraufhin das Daumenhoch-Zeichen kommt, beginnt er das Stück noch einmal von vorn.

Mit kämpferischem Biss

Neben romantische Liebeslieder wie „The Lady In Red“ stellt de Burgh immer wieder auch eindringliche politische Botschaften, seine sonst so sanften Moderationen bekommen dann kämpferischen Biss.

Wladimir Putin nennt er einen Verrückten, einen kriminellen Zerstörer und

Das folgende „Cry No More“ ist ein vom Publikum umjubelter politischer Auf-schrei, eine Hymne für die Millionen Geflüchteten dieser Welt.

Auch sein jüngstes Projekt handelt vom Kampf der Unterdrückten gegen selbstherrliche Despoten: „The Legend of Robin Hood“ heißt sein mittlerweile 23. Studioalbum mit den Songs des im Juni in Fulda uraufgeführten Musicals.

Drei Stücke daraus stellt er in Bamberg vor. Kopfkino auch hier: Nach wenigen Tönen wähnt man sich im Sherwood Forest, wo sich Robin und seine Getreuen

Mörder, der es verdiente, in der Hölle zu schmoren. Er habe viele Konzerte in Russland gegeben, sagt de Burgh, selbst im Kreml habe er schon gespielt. Das werde ihm nicht mehr passieren.

Aber gerne werde er für das ukrainische Volk singen, sobald es wieder in einem befreiten Land leben könne. wappnen, um dem Sheriff von Nottingham den nächsten Streich zu spielen.

Ein wenig pathetisch, sicher

Ein Loblied auf alles, was Menschen erreichen können, wenn sie sich einem gemeinsamen Ziel verschreiben. „Eine einzelne Stimme kann verloren gehen, aber eine Million Stimmen werden gehört werden“, singt Chris de Burgh.

Und zu Hunderten in der Bamberger Arena emporgehaltenen Handy-Lämpchen: „Ein einzelnes Licht kann in der Dunkelheit verschwinden, aber eine Million Lichter werden die Welt erhellen.“

Ein wenig pathetisch, sicher. Aber doch ein feierlicher Ausklang für ein zweieinviertel Stunden lang bewegendes Konzert.

LITERATUR

Angriffe nach Sieg

Köln – Kim de l’Horizon sieht sich nach dem Gewinn des Deutschen Buchpreises Bedrohungen ausgesetzt. Das berichtet der „Kölner Stadt-Anzeiger“ unter Berufung auf den DuMont-Verlag, der den Roman „Blutbuch“ verlegt.

Seit der Auszeichnung mit dem Deutschen Buchpreis sehe sich Kim de l’Horizon neben Glückwünschen im Internet auch queerfeindlichen Angriffen ausgesetzt. Die Social-Media-Beauftragte des Verlages habe viele Hassbot-schaften löschen müssen, hieß es.



Kim de l’Horizon

Kim de l’Horizons Termine auf der Frankfurter Buchmesse sollen den Angaben zufolge trotz Sicherheitsvorkehrungen aber wie geplant stattfinden.

De l’Horizon wurde in der Schweiz geboren und definiert sich als non-binär, weder eindeutig männlich noch weiblich.

dpa

KUNST

Richter an der Spitze

Köln – Der Maler Gerhard Richter (90) wird im Ranking „Kunstkompass“ weiterhin als weltweit wichtigster Künstler geführt. Seit nunmehr 19 Jahren behauptet der in Köln lebende Richter die Spitzenposition.

Auch die nächsten Ränge sind unverändert: Auf Platz zwei bleibt der US-Künstler Bruce Nauman, dahinter folgen die beiden Deutschen Georg Baselitz und Rosemarie Trockel.

Der „Kunstkompass“ wird von der Journalistin Linde Rohr-Bongard aus Köln erstellt und erscheint im Magazin „Capital“. Bewertet werden unter anderem Ausstellungen von nahezu 300 Museen, Rezensionen in Fachmagazinen, Ankäufe führender Museen und Auszeichnungen.

dpa

BAYREUTHER FESTSPIELE

Der Enkel des Meisters: Wieland Wagner war „der übelste aller Hitler-Günstlinge“

VON UNSEREM MITARBEITER RUDOLF GÖRTLER

Bamberg/Bayreuth – Dass die Wagner-Familie tief in national-sozialistische Ideologie und Propaganda verstrickt war, ist im Jahr 2022 kein Geheimnis mehr.

Mit den letzten Illusionen über einen radikalen Neuanfang nach 1945 räumte Sven Friedrich (59) in einem Vortrag auf, den der Bamberger Richard-Wagner-Verband unter Leitung seiner Vorsitzenden Monika Beer in der Kulturfabrik organisiert hatte.

„Neu-Bayreuth? Mythos und Realität der ‚Stunde Null‘“ hatte der Direktor des Richard-Wagner-Museums sein Referat insbesondere über den angeblichen



Wieland Wagner

„Gottbegnadetenliste“ stehend vom Kriegsdienst befreit, und hatte Dienst in der Außenstelle des KZ Flossenbrück geleistet. Nach Kriegsende vermied er es, über Hitler und die persönlichen und ideologischen Verstrickungen der Wagner-Familie zu

Regie-Erneuerer Wieland Wagner (1917–1966), Enkel des Meisters, benamst.

Wieland Wagner war ein glühender Verehrer Hitlers gewesen, auf der sog. „Gottbegnadetenliste“ stehend vom Kriegsdienst befreit, und hatte Dienst in der Außenstelle des KZ Flossenbrück geleistet. Nach Kriegsende vermied er es, über Hitler und die persönlichen und ideologischen Verstrickungen der Wagner-Familie zu

sprechen, und kam wegen des Interesses der Amerikaner an einem schnellen Ende der Entnazifizierung und des sich rasch entwickelnden Kalten Kriegs glimpflich davon.

Wunsch nach Schlussstrich

Friedrich illustrierte das mit dem dem zeitgeschichtlich einigermaßen Bewanderten allerdings wenig überraschenden Bayreuther Sympathiekundgebungen für die unbelehrbare Nationalsozialistin Winifred Wagner, Mutter von Wieland und Wolfgang, und das allgemeine „Schlussstrich“-Bedürfnis einer Öffentlichkeit, die eine Art informelles Schweigegebot über die NS-Zeit verhängte.

Wie hätte auch der Neustart (West-)Deutschlands mit einer umfassenden Entnazifizierung und ohne die alten Eliten funktionieren können?

Der Referent bettete dieses Bedürfnis in ein ideologiegeschichtliches Panorama der Zeit: Hitlers Dämonisierung als paranoider Volksverführer, das Dritte Reich als Betriebsunfall.

Vor diesem Hintergrund schaffte es Wieland Wagner, laut dem selbst schwer belasteten Regisseur und Dirigenten Heinz Tietjen „der übelste aller Hitler-Günstlinge“, seine persönlichen Verstrickungen unsichtbar zu machen, als Teil einer Kultur des Beschweigens und Verdrängens. Und recht bald wurden Wagner-

Opern szenisch und konzertant wieder inszeniert.

Zeitlebens rechtsradikal

Reform-Bemühungen Franz Wilhelm Beidlers verpufften schnell; die emigrierte Schwester von Wolfgang und Wieland Wagner Friedelind wurde so wie andere Emigranten als „Vaterlandsverräterin“ denunziert.

Einer 1949 gegründeten Gesellschaft der Freunde von Bayreuth gehörten auch Leute wie der im NS-Staat zwar in Ungnade gefallene ehemalige Freikorps-Führer, dennoch zeitlebens rechtsradikale Gerhard Roßbach an, so wie Dirigenten wie Hans Knappertsbusch und Herbert von Karajan im Dritten

Reich „nicht gerade unbelastet“ (Friedrich) waren, für den Referenten „bedrückende Gesinnungskontinuitäten“ und Indizien dafür, dass die Festspiele nach dem Krieg (ab 1951) keinen Gesinnungswandel oder Systemwechsel vollzogen.

Wie auch in den Programmen nach dem Krieg (ab 1951) schrieben – bis mit Hans Mayer, Theodor W. Adorno oder Ernst Bloch mählich ein neuer Wind wehte.

Unbarmherzig zerstörte Friedrich alle Illusionen über die angeblich revolutionäre neue Regie Wieland Wagners. Dessen Methode markierte er als „antikisierenden, statuarischen Reliefstil“.